

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim Diakonentag
am 30. Juni 2012**

Lesungen vom 13. Sonntag im Jahreskreis B: Weish 1, 13-15; 2, 23–24;
2 Kor 8, 7.9.13-15;
Mk 5, 21-24.35b-43.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Kinder und Jugendliche,

die Texte, die wir soeben gehört haben, helfen uns, auf den Kern unseres Glaubens zu schauen. Es ist ja auch für Euch, liebe Mädchen und Jungen, nicht immer einfach, Rede und Antwort zu stehen, wenn Ihr gefragt werdet, was das denn heiÙe, Christ zu sein, ob sich das noch lohnt, ob es noch zeitgemäÙ ist. Wie kann man darauf antworten? Wir haben eben im Lied gesungen: „*Gottes Wort ist Licht in der Nacht, hat uns Hoffnung und Zukunft gebracht.*“ Genau das ist es, was unser Christ-Sein ausmacht: Gottes Wort. Gottes Wort bringt uns Licht in der Nacht, schenkt uns Hoffnung und eröffnet Zukunft. Damit können wir antworten. Freilich muss man das noch etwas genauer anschauen und mit dem vertraut werden. Deshalb ist der heutige Sonntag mit seinen Lesungen eine ganz praktische Hilfe, auch für Euch, liebe junge Mitchristen, für uns Erwachsene, aber auch für unseren Dienst als Diakon.

Heute verkündet uns die Kirche mit einem Text aus der Weisheit des Gottesvolkes Israel die Grundbotschaft, um die es geht: „*Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden*“ (Weish 1, 13). Es geht um das Leben, es geht nicht um den Tod. Gott, so bekennen wir, hat Freude am Leben der Menschen, ist ein Freund des Lebens. Das verkünden wir in eine Welt hinein, in der es den Tod gibt, in der „*das Gift des Verderbens*“ (ebd. 14) immer wieder spürbar ist. Wenn wir die Todeszonen betrachten, die es in unserem Leben gibt, so geht es nicht bloÙ einfach um den leiblichen Tod unseres Lebensendes, sondern wir können an viele Todeszonen denken, die jeder von uns erlebt, und die Sie, liebe Diakone, oft in Ihrem seelsorglichen Tun betreten müssen. Denken wir z. B. daran, wie Beziehungen zerbrechen. Wenn ein Mensch über einen anderen sagt: „*Der ist tot für mich*“, dann ist das Gift, Gift des Verderbens; denn dieser Mensch lebt, aber er darf für den anderen nicht mehr existieren. Er will eigentlich, dass er tot ist, dass er untergeht. Wie kann das Beziehungen, Gemeinschaften zerstören! Todeszone live. Oder denken wir an andere Situationen, in denen wir leibhaftig dem Tod gegenüberstehen, ohne dass wir an den physischen Tod denken müssen, z. B. all die Begrenzungen unseres Lebens, die uns nicht erlauben, bestimmte Möglichkeiten auszuschöpfen, weil entweder die Zeit gar nicht dafür da ist, oder weil wir aufgrund unserer leiblichen Grenzen vieles nicht tun können, was wir tun wollen. Gott aber will diesen Tod nicht. Gott will das Leben der Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder, wir können diese Grundbotschaft vor allem deshalb als Christen verkünden, weil wir an Jesus glauben. Ich kann hier sehr gut das Wort aus dem 2.

Korintherbrief, das uns heute in der zweiten Lesung von Paulus zu Gehör gebracht wird, verbinden: „*Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen*“ (2 Kor 8, 9). Gott, der die Fülle des Lebens ist, wird in Jesus Mensch und geht in die Todeszone hinein. Genau da wird Er total arm, weil Er nichts mehr hat, keine Beziehungen, keine Lebensmöglichkeit. Ihn tötet das Gift des Verderbens, und Er stellt sich dem. Das ist Seine absolute Armut, die uns begründet hoffen lässt, weil sie uns reich macht, ein Leben in Fülle zu erwarten.

Auch hier noch einmal der Blick auf eine Todeszone: Wie tödlich ist es, wenn ein Mensch keine Hoffnung mehr hat! Und wir Christen dürfen voll Zuversicht hoffen, weil Jesus uns mit der Armut Seines Sterbens und Seines Todes den Reichtum des ewigen Lebens eröffnet hat, das schon in der Hoffnung spürbar wird. Davon künden auch Sie in Ihrem Dienst als Diakone.

Wenn ich dabei, liebe Schwestern und Brüder, noch etwas verweilen kann, dann fordert eine solche Aussage uns wirklich heraus. Sie macht nämlich deutlich, wie ernst es Gott mit unserem Leben meint, und sie lässt uns fragen, ob wir von diesem Ernst wirklich durchdrungen sind. Manchmal frage ich mich, ob unsere Verkündigung deshalb so wenig greift, weil sie einfach zu billig ist, weil wir oberflächliche Antworten geben, weil wir nicht bereit sind, empathisch zu werden, und d. h.: Einzusteigen in die Todeszonen der Menschen, sie von innen her mitzerleiden, bei den Menschen zu sein auch in der Sprachlosigkeit, nichts mehr sagen zu können, auch in der Erfahrung, von Gott verlassen zu sein, hoffnungslos dazustehen. Die Botschaft der Hoffnung, die Botschaft vom Reichtum des arm gewordenen Christus wird dann auch glaubwürdiger verkündet werden, wenn sie von Menschen getragen ist, die bereit sind, diesem Gott zu folgen, auch in die Erfahrung von Untergang, vom Gift des Verderbens, das Menschen den Atem verschlagen kann. Auch da sind wir Diakone, weil wir den repräsentieren, der in dieser Situation und in dieser Armut uns am meisten gedient hat.

Blicken wir noch auf den Text im Evangelium. Wir begegnen hier Christus in Seiner Macht, Menschen aufzurichten, nicht nur das Mädchen, das aus dem Tod aufgerichtet wird, sondern auch die Menschen, vor allem den Vater Jäirus. Aber Jesus macht zunächst einmal die Erfahrung, ausgelacht zu werden, weil Er den Tod wie einen Schlaf ansieht. Er will damit den Tod nicht bagatellisieren, sondern Er will schon mit diesem Wort deutlich machen, welche Macht Ihm gegeben ist, so dass der Tod fast wie ein Schlaf erscheint. Gibt es nicht diese Erfahrung, verlacht zu werden auch bei uns? Wenn wir mit der Botschaft von der Auferstehung kommen? Wie gehen wir mit diesem Lachen um? Jesus bleibt aufrecht und geht sozusagen durch dieses Lachen hindurch. Er richtet das Mädchen auf. Zugleich aber erweist Er sich als der, der zwar Herr über Leben und Tod ist, aber zugleich ein ganz und gar aufmerksames Herz hat.

Mich berührt immer wieder der Schluss dieser Erzählung, wo berichtet wird, dass Jesus die Leute auffordert, dem Mädchen etwas zu essen zu geben. In all dem Lärm, in all der Aufregung und dem Staunen, bleibt Er wach, aufmerksam und sensibel für die Kleinigkeit, dem Mädchen auch etwas zu essen zu geben (vgl. Mt 5, 43). Er will damit nicht nur zeigen, dass diese junge Frau eintritt in das irdische Leben und es auch durch Essen und Trinken fortsetzen kann. Er will vielmehr aufmerksam machen, dass auch die ganz kleinen Dinge des Lebens dazugehören, die Botschaft vom Aufgerichtetwerden zu verwirklichen.

Liebe Diakone, wie viele Beispiele könnten Sie einbringen, die diesem Tun Jesu ähneln. Gerade das zeichnet den Christen aus als den Boten des Lebens, dass er auch die kleinsten Kleinigkeiten in den Blick nimmt, um Menschen zu dienen. Auch so realisiert Jesus, realisieren wir, was die alttestamentliche Weisheit sagt: „*Gott hat den Menschen zur*

Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Zum Dasein hat er alles geschaffen. Das Reich des Todes soll keine Macht auf der Erde haben“ (vgl. Weish 1, 23.14).

Wir mögen anders die Bitte an den Herrn füllen, als es ja Jäirus getan hat, der schlichtweg formuliert: *„Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt“* (Mt 5, 23). Wenn auch wir unsere Bitten um das Leben anders formulieren, mit anderem Inhalt und konkreten Anliegen füllen, so kann uns das Vertrauen dieses Mannes auf die Kraft des Auferstandenen stärken.

Genau das wünsche ich Ihnen allen, liebe Schwestern und Brüder, uns allen, dass wir den Reichtum der Lebenskraft Gottes bis in die kleinsten Kleinigkeiten unseres Alltags hinein bezeugen, daraus leben, es anderen weitergeben.

Amen.